



Kinderseite

Geschichten zum (Vor-)Lesen, Rätseln und Lachen Seite J 2

JOURNAL

LEIPZIGER VOLKSZEITUNG

Rätsel

Knobeln, Tüfteln und vielleicht gewinnen Seite J 7



Polizeiobermeisterin Elke Barthold inmitten ihrer Kollegen. Foto: Wolfgang Zeyen

Polizistin mit Familiensinn

„Den Frauentag brauche ich eigentlich nicht. Ich habe auch so alles geschafft, was ich wollte“, sagt Elke Barthold. Die 38-jährige Polizeiobermeisterin ist eine, die nicht wegreint, wenn's drauf ankommt. Die Leipzigerin behauptet sich als alleinerziehende Mutter in einer Männerdomäne. Mit Durchsetzungskraft, Energie und Charme kämpft sie sich durchs Leben.

Die gelernte Elektromechanikerin hatte nach der Wende schlechte Berufschancen. So ging sie kurzerhand nach München, lernte Konditor und kehrte nach Leipzig zurück. Mit 24 startete sie noch einmal ganz neu und bestand die Aufnahmeprüfung an der Polizeifachschule. Im Polizeirevier Leipzig Südwest arbeitet sie seit Jahren im Streifen dienst, immer abwechselnd Spätschicht, Frühdienst, Nachtschicht.

Ihr sechsjähriger Sohn Erik besucht den Kindergarten, die achtjährige Paula geht in die dritte Klasse. Zu den Hausaufgaben kommen noch Freizeitsport und Akkordeonunterricht. „Ich arbeite den Kindern zuliebe zwar verkürzt, aber ohne meine Eltern würde ich dieses Programm nicht schaffen“, sagt die Polizistin. Deshalb ist sie sehr dankbar, dass Inge und Günter Böhm die Enkel betreuen, während sie auf Leipzigs Straßen für Sicherheit sorgt. Die Großeltern machen den Kindern Frühstück und bringen sie ins Bett, wenn die Mutter Diebe jagt, zu Verkehrsunfällen, Lärmbelästigung oder häuslichen Gewaltausbrüchen gerufen wird. Aber Elke Barthold versucht immer, so viel Zeit wie möglich mit den Kindern zu verbringen.

Zweifel an der Berufswahl haben sie noch nie geplagt. „Was mich im Alltag ärgert, sind die Feindseligkeiten von Leuten uns gegenüber, nur weil wir die Uniform tragen. Wir werden beschimpft und bespuckt“, sagt sie. „Das geht schon

an die Nieren.“ Zum Glück kann sie abschalten, und das Klima im Revier stimmt. Sie finde hier Verständnis und Unterstützung. Ihr Chef, Bernd Klose, der Leiter des 70-köpfigen Streifen dienstes, lässt nichts auf seine 13 Polizistinnen kommen. „Die Mädels machen ihre Arbeit prima. Und oft nehmen sie zum Beispiel bei wütenden Autofahrern das Aggressionspotenzial raus“, lobt er. Andererseits ist es wichtig, dass die Polizistin auf Streife immer einen Kollegen zur Seite hat: Moslemische Männer weigern sich oft, mit einer Frau zu reden.

Die durchtrainierte Elke Barthold gehört auch zur Aufrufhundertschaft, die bei randaletträchtigen Ereignissen wie Fußball oder Demonstrationen eingesetzt werden. „Ich kann mich an kein freies Silvester erinnern, seit ich bei der Polizei bin“, erzählt sie. „Dafür bin ich aber wenigstens Weihnachten bei meinen Kindern.“

Anita Kecke

Frauen sind nicht die neuen Männer, wie es in einem Lied der „Prinzen“ heißt. Aber sie sind selbstbewusst und längst in einstige Männerdomänen eingebrochen. Beruf und Kindererziehung sind für die meisten kein Gegensatz, sondern etwas, das sie vereinbaren möchten. Sie erwarten dabei Unterstützung, unabhängig vom Frauentag. Vier Frauen werden hier vorgestellt.

Starke Frauen



Foto: Volkmar Heinz

STICHWORT

Internationaler Frauentag

Frauen und Männer sind in vielen Bereichen nicht gleichberechtigt. Auch in Staaten wie Deutschland verdienen viele Arbeitnehmerinnen weniger als ihre Kollegen, Führungspositionen in Wirtschaft und Politik sind meist in Männerhand. Auf solche Missstände, auch Gewalt gegen Frauen, will der Internationale Frauentag am 8. März aufmerksam machen. Der erste internationale Aktionstag fand auf Anregung der deutschen Sozialdemokratin Clara Zetkin am 19. März 1911 in Deutschland, Dänemark, Österreich und

der Schweiz statt. Damals protestierten Frauen gegen Ausbeutung und Unterdrückung. Sie kämpften etwa für das Recht zu arbeiten und zu wählen.

Als Datum für den Aktionstag wurde der 8. März bestimmt. Möglicherweise sollte daran erinnert werden, dass Textilarbeiterinnen in New York 1857 am 8. März streikten. Laut anderen Quellen wurde der Tag im Gedenken an 129 Arbeiterinnen gewählt, die 1908 in New York beim Brand einer Fabrik gestorben waren.

www.internationalwomensday.com



Zu Hause im Job: Katrin Teune mit Katharina, Iroha, Oskar und Clara (v.l.). Foto: Wolfgang Zeyen

Tagesmutter mit Kinderschar

„Natürlich wird der 8. März bei uns gefeiert, jedes Jahr“, sagt Katrin Teune. „Da hat mein Mann Geburtstag“, fügt die Markkleebergerin schmunzelnd hinzu. „Sonst verbinde ich mit dem Frauentag nicht viel, mir ist es wichtig, dass mein Mann das ganze Jahr über nicht vergisst, was ich leiste, obwohl ich zu Hause bin.“

Zu Hause schmeißt die 39-Jährige nicht nur den Haushalt und kümmert sich um ihre vier Kinder, zu Hause geht sie auch ihrem Job nach. Katrin Teune ist seit sechs Jahren Tagesmutter und betreut zurzeit vier Knirpse.

Der zweijährige Mattis, ihr jüngster Sohn, ist der fünfte in der Runde. Richtig ruhig ist es im Haus selten.

Wenn Svenia (11), Janik (9) und Farah (6) am Morgen in die Schule aufbrechen, dauert es nicht lange und das erste „fremde“ Kind steht vor der Tür. Bis etwa 16 Uhr ist Katrin Teune ganz für ihre Schützlinge da, sie liest vor, bastelt, spielt, geht mit ihnen spazieren. Wenn die

Kinder dann mittags schlafen, werden die Waschmaschine angemissen, Essen vorbereitet und Büroarbeiten erledigt. „Das ist für meine eigenen Kinder schon manchmal schwer zu verstehen, warum ich sie eben vor 16 Uhr nicht zum Training oder zum Musikunterricht fahren kann, wo ich doch zu Hause bin“, sagt die junge Frau. Das ist auch ein Grund, warum sie davon träumt, für ihren Job Räume anzumieten. „Ich selbst hätte dann auch das Gefühl: Ich gehe arbeiten.“ Vielleicht startet sie aber mit 40 noch mal neu durch, lässt sich als Erzieherin ausbilden oder studiert Sozialpädagogik.

Schon in ihrer Schulzeit reift der Wunsch, beruflich mal mit Kindern zu arbeiten, am liebsten wäre sie Grundschullehrerin geworden. Der Vater möchte, dass sie Abitur macht, danach studiert sie Deutsch/Geschichte, doch nur zwei Semester, dann kommt die Wende. Katrin Teune muss sich umorientieren und macht in Hannover eine Ausbildung zur Groß- und Außenhandelskauffrau. In der Stadt lernt sie auch ihren späteren Mann kennen. Die Beziehung überdauert das eine Jahr Au-pair-Einsatz in den USA und die Arbeit in der Markkleeberger Firma des Vaters. Als sich Günter Teune beruflich umorientieren muss, entscheidet er sich für die Liebe – und die Heimatstadt seiner Frau.

1999 wird Svenia geboren, zwei Jahre später Janik, dann nach drei Jahren Farah. „Selbst nach meinem dritten Kind habe ich Schwangeren noch neidisch hinterhergeschaut“, sagt die 39-Jährige. Jetzt mit vier Kindern habe sie ihren Frieden gefunden. Nur Hausfrau und Mutter sein kommt für Katrin Teune nur immer für kurze Zeit in Frage. „Ich brauche ganz einfach den Stress“, sagt sie lachend. Manchmal aber wünsche sie sich schon, ganz allein auf einer Insel zu sein mit ihren vielen ungelesenen Büchern.

Anke Jackowski

Chefin mit Harmoniebedarf

In die allgemeinen Klagen über die Wirtschaftskrise will Romy Harnapp nicht einstimmen. Ja, auch in ihrer Firma habe es im vergangenen Jahr einen Umsatzeinbruch gegeben, sagt die Geschäftsführerin des Blech- und Technologiezentrums Linda (Blectec). „Aber wir haben die Zeit genutzt, um unsere Mitarbeiter weiterzubilden, in Technik zu investieren und neue Kunden zu gewinnen“, sagt die 34-Jährige. Geärgert hat sie sich in den vergangenen zwei Jahren nur über die Behörden, die ihr beim geplanten Bau einer weiteren Werkhalle Steine in den Weg gelegt haben. „Da konnte ich schon verstehen, wenn man nach einer aufgibt“, räumt die Unternehmerin ein. Bereit habe sie ihre Entscheidung für die Firma aber bislang nie.

Das Unternehmen auf dem platten Land in Sachsen-Anhalt hat sich Romy Harnapp quasi zum 30. Geburtstag geschenkt. Die gelernte Steuerfachangestellte aus dem sächsischen Großbottichen hatte es mit ihrem Mann in die Gegend verschlagen, der dort eine Anstellung als Fluglotse bei der Bundeswehr bekam. „Nur rumsitzen ist aber nicht mein Ding“, sagt die quirlige kleine Frau mit den lilagefärbten Haaren. Sie fing daher als Teilzeitkraft in ihrem jetzigen Betrieb an und baute zunächst die Buchhaltung auf. Später war sie kaum noch zu Hause. Irgendwann fragte ihr Chef: „Ich muss aus gesundheitlichen Gründen aufhören, wollen Sie die Firma kaufen?“ Die Mutter zweier Kinder, heute sechs und neun Jahre alt, zögerte nicht lange. „Die Leute hier waren es einfach wert.“

Gemeinsam mit ihren Mitarbeitern baute sie das Unternehmen vom reinen Zuschnittbetrieb zum Systemanbieter aus, wie es die Geschäftsführerin beschreibt. Für Industriebetriebe werden inzwischen nicht nur Teile, sondern auch ganze Anlagen gebaut. Zudem wurde das Geschäft um Pufferspeicher etwa für alternative Heizungsanlagen

erweitert. Die Zahl der Beschäftigten wuchs von 35 auf jetzt 59.

In der männerdominierten Branche hatte sie zwar von Anfang an mit Skepsis zu kämpfen, doch „inzwischen kennt man mich“, sagt Romy Harnapp schmunzelnd. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gehört für sie dabei schon aus der eigenen Erfahrung heraus zum Kernthema. Für die Kinder ihrer Angestellten stellt sie die Kita-Plätze, Behördengänge werden von ihrer Verwaltung mit übernommen, eine Ferienbetreuung und Telearbeitsplätze sind geplant.

„Ich bin ein harmoniebedürftiger Mensch“, sagt die Firmenchefin, die ihre Angestellten in Entscheidungen mit einbezieht, auch mal um Rat fragt. „Das ist der Unterschied zu männlichen Geschäftsführern. Frauen gehen Lösungen anders an und denken in alle Richtungen.“ Mit Blick auf den Frauentag würde sie sich daher mehr weibliche Führungskräfte wünschen. „Da gibt es ein unheimliches Potenzial, das nicht genutzt wird.“ Sabine Schanzmann-Wey



Unternehmerin in einer Männerdomäne: Romy Harnapp. Foto: Sabine Schanzmann-Wey



Gastdozentin an der Leipziger Uni: Die promovierte Hebamme Gertrud Ayerle. Foto: André Kempner

Hebamme mit Dokortitel

Gertrud Ayerle ist zwölf, als Alice Schwarzer Widerstand gegen den Abtreibungsparagraphen 218 mobilisiert. Sie ist 13, als die Abgeordnete Lenelotte von Bothmer im Bundestag einen Skandal auslöst, weil sie im Hosenzug ans Rednerpult tritt. Sie ist 18, als Ehemännern untersagt wird, ihren Frauen die Arbeit zu verbieten. Ereignisse, von denen sie nicht viel mitbekommt. Zu dieser Zeit wächst die Tochter eines Volksschullehrers und einer Hausfrau mit Banklehre in Altusried im Oberallgäu auf, besucht das Mariengymnasium in Kaufbeuren – ein katholisches Internat, fern von feministischen Diskursen. Statt Frauentag gibt's Muttertag.

Gertrud Ayerle ist das dritte von neun Kindern. Sie erlebt die Geburten ihrer Geschwister zu Hause mit. Die Schwangerschaften ihrer Mutter gehören zum Leben wie das tägliche Brot. „Ich erinnere mich an ihre geschwellenen Beine. Ihr dicker Bauch fiel hinter der Schürze kaum auf.“ Von ihrer Mutter spricht die 50-Jährige mit Hochachtung. Eine fortschrittliche Frau sei sie gewesen, darauf bedacht, dass die Kinder Abitur machen, musizieren, sich selbst verwirklichen. Ihre Tochter, die gern Geige

spielt, träumt davon, Ärztin zu werden, nach Neuguinea zu gehen. Doch sie macht einen Umweg, lässt sich zur Hebamme ausbilden, schließt sich den Missionsärztlichen Schwestern an – einer katholischen Ordensgemeinschaft –, macht ihr Pflegeexamen und wird nach Afrika entsandt. Sie lernt Kisumuhi, arbeitet in den Slums von Nairobi. Dem Tod ist sie dort sehr nah. „Ein Säugling bekommt in Kenia keinen Namen. Man nennt ihn ‚Mgeni‘, Gast, weil man nicht weiß, wie lange er bleibt“, erzählt die Weltenbummlerin, die in Afrika ein Frauenbild bekommt, das sie bis heute tief beeindruckt. „Ob der Naturgewalten, den die Afrikanerinnen ausgesetzt sind, sind sie unglaublich stark. Sie sind nicht Ich-bezogen, ein großer Vorteil. In unserem Kulturkreis fällt es vielen Frauen schwer, sich zu behaupten, weil sie von patriarchalen Strukturen geprägt sind. Ihnen ist die Kraft, die sie haben, gar nicht bewusst.“

Gertrud Ayerle ist getrieben von einem unstillbaren Wissensdrang, von einem Freiheitsdrang, den ihre Mutter nie ausleben konnte. Nach vier Jahren kehrt sie Afrika den Rücken und beginnt in Washington ein Pflegestudium. In Amerika erfährt sie ihr Coming-out, verlässt die Gemeinschaft. Mit dem Master of Science in Nursing kehrt sie 1996 nach Deutschland zurück und nimmt eine Stelle als Lehrerin für Hebammenwesen in Koblenz an. Was in den Kreißsälen heute anders ist als 1978? „Früher waren sich Alltag und Schwangerschaft ähnlicher. Auf ein Kind warten und auf die Ernte. Nicht genau wissen, was wird. Das macht viele Frauen heute nervös.“ Dass sie selbst keine Kinder hat, empfindet Gertrud Ayerle nicht als Manko: „Meine Partnerin hat zwei erwachsene Söhne.“ Sehr wohl fühlt sie sich mit ihrer kleinen Familie in Halle, wo sie seit sechs Jahren lebt und am Institut für Gesundheit und Pflegewissenschaften der Uni lehrt. Die Sehnsucht nach den Bergen kompensiert sie im Harz, die Sehnsucht nach intellektuellen Herausforderungen in der Forschung, Gertrud Ayerle ist die einzige Hebamme in Mitteldeutschland mit einem Dokortitel.

Simone Liss